

Hochschulen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 5: **Stadtplanung : Drei Hochhäuser**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der kleine Kommentar

Architekten machen Staat

Kulturpropaganda bildet ein wichtiges Mittel im Wettlauf der Nationen; Kulturpropaganda dient dem Export, fördert die Fremdenindustrie und hebt ganz allgemein das Ansehen eines Landes. Berühmte Kunstschätze und die Folklore, alte Städtchen und moderne Eisenbahnen, junge Dramatiker und ein aktives Kunstgewerbe dienen gleichermaßen den Public relations einer zeitbewußten Nation; sie zieren die Prospekte und Plakate, sie füllen die Festwochenprogramme und die Besuchsreisen fremder Staatsoberhäupter, kurz, sie geben Niveau und unterscheiden einen vorteilhaft von den Ländern, deren Entwicklung man heute fördern will.

Reklame verbraucht sich schnell; man ist deshalb auf neue werbewirksame Mittel angewiesen, und irgendein tüchtiger staatlicher Public-relations-Manager hat ihn nun entdeckt: den modernen Architekten als Ambassador des heutigen Kulturstaates. Denn mit dem Architekten und seinen Werken läßt sich gleichzeitig der hohe Stand von Handwerk und Technik, der Wohlfahrtsstaat, die kulturelle Aufgeschlossenheit und die Zukunftsfreudigkeit einer Nation unter Beweis stellen. Zudem gilt der Architekt heute ganz allgemein als der Vertreter der jungen Generation und als der anziehende Typ, der künstlerische Tätigkeit mit einer «dolce vita» zu verbinden versteht.

Glücklich ist deshalb der Staat zu preisen, der einen international bekannten modernen Architekten sein eigen nennt. Der betreffende Staat und sein Kulturminister werden nicht zögern, eine umfangreiche Wanderausstellung über das Lebenswerk des Architekten zusammenzustellen und die Kunstgewerbemuseen der verschiedenen Hauptstädte damit zu beliefern, verbunden mit entsprechenden Landeswerbewochen und einer eben solchen kulinarischen Woche in den verschiedenen Restaurants. Natürlich gehört dazu eine feierliche Eröffnung der Ausstellung unter Anwesenheit des diplomatischen Corps, und am Abend wird der berühmte Architekt in der Aula der Universität einen Vortrag halten unter dem Titel «Architektur heute». Er wird einige farbige Lichtbilder erklären, einige Anekdoten von der Baupolizei seines Landes erzählen und betonen, daß «das Menschliche» immer die Grundlage seiner Architektur bilde. Die zahlreich erschienenen Zuhörerinnen werden überzeugt sein, nun endlich das

wahre Wesen der Architektur erfaßt zu haben; sie werden zu Hause einen Lampenschirm nach Entwurf des betreffenden Architekten über dem Eßtisch aufhängen und beim Frühstück das Stahlbesteck, ebenfalls nach Entwurf des Architekten, benützen, und damit hat die Kulturpropaganda bereits den Umsatz gefördert.

Nach solchem wird man unschwer feststellen können, daß die Schweiz an einem schweren Mangel krankt. Wohl besitzen wir den hohen Durchschnitt in der Architektur und die modernsten Schulhäuser mit Querbelichtung. Wir verfügen jedoch über keinen Architekten, der sich in allen Sparten vom Stadtplan bis zum Eßbesteck betätigt, eine eigene Philosophie des Bauens verfaßt und einen eigenen Stil kreiert hätte. Man darf es deshalb füglich als dringende Aufgabe der zuständigen Instanzen bezeichnen, sofort für die Förderung solcher Talente im Interesse des Landes besorgt zu sein. Zur Förderung dieser Idee hat der Kommentator einen kleinen Leitfaden in Form von acht Regeln für den Landes-Star-Architekten verfaßt, der all denen dienen möge, die Interesse an einer solchen Position besitzen. Die acht sorgfältig getesteten Regeln lauten wie folgt:

1. Bemühe dich, einen eigenen, unverwechselbaren Stil zu finden, der sich formal für alle Bauaufgaben wie auch für Gebrauchsgegenstände verwenden läßt und der jeden Fachmann sofort ausrufen läßt: eine typische Arbeit von X...
2. Bewahre deine Arbeiten aus der Kinderschule sorgfältig auf. Sie können später bei deiner Wanderausstellung außerordentlich dekorativ wirken und beweisen außerdem, daß dein Talent ursprünglich ist.
3. Suche dir irgendein Wissensgebiet, wie zum Beispiel Biologie, Mystik oder Arithmetik, und mache es zum zentralen Thema deiner Architektur; behandle das betreffende Thema in in- und ausländischen Architekturzeitschriften mehrfach.
4. Versuche, ein bis zwei ungewöhnliche Einfamilienhäuser in dem unter 1 gewählten Stil zu bauen, die möglichst auffällig in der Landschaft stehen und die den Bewohnern eine ganz neue, durch dich erfundene Lebensart aufzwingen. Achte darauf, daß diese Häuser in deutschen und italienischen Architekturzeitschriften sowie in schweizerischen Frauenblättern ausgiebig publiziert werden.
5. Bemühe dich darum, daß einige deiner Entwürfe von der örtlichen Baupolizei abgelehnt werden, und laß diese Entscheidungen in der Tagespresse diskutieren. Reiche auch einige phantastische Wettbewerbsprojekte ein, die im ersten Rundgang ausgeschlossen werden. Sol-

che Vorfälle bekräftigen deinen Namen als außergewöhnlicher Architekt und bestätigen, daß du deiner Zeit voraus bist.

6. Der Kirchenbau bildet heute ein Gebiet, auf dem experimentelle Lösungen unbeschwert von praktischen Erfordernissen verwirklicht werden können. Versuche deshalb, eine möglichst ungewöhnliche Kirche in deinem unter 1 gewählten Stil zu bauen, und bezeichne sie als Mahnmal der Zeit.

7. Gestalte einen in Material und Form neuartigen Stuhl sowie ein Vorhangmuster oder ein Salatbesteck und laß diese Gegenstände an der Triennale oder durch die «Gute Form» prämiieren.

8. Entwirf mindestens ein Projekt für eine Idealstadt auf neuer formaler Grundlage und unterbreite sie, philosophisch untermauert, der Öffentlichkeit als Lösung für die Krise der Gesellschaft.

Bei genauer Befolgung dieser Regeln sollte es auch einem durchschnittlich begabten Architekten möglich sein, innerhalb von zehn bis fünfzehn Jahren zum internationalen Stararchitekten zu avancieren. Für weitere Auskünfte in dieser Angelegenheit wende man sich vertrauensvoll direkt an

den Kommentator.

Hochschulen

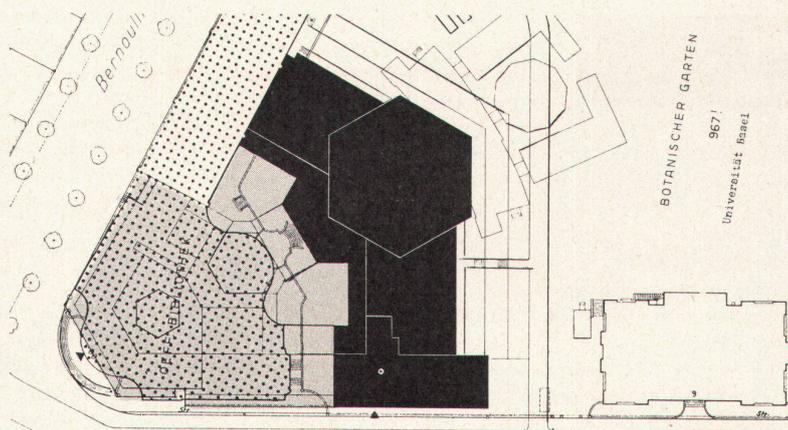
Das Projekt des Erweiterungsbaues der Basler Universitätsbibliothek

Architekt: Otto H. Senn BSA/SIA, Basel

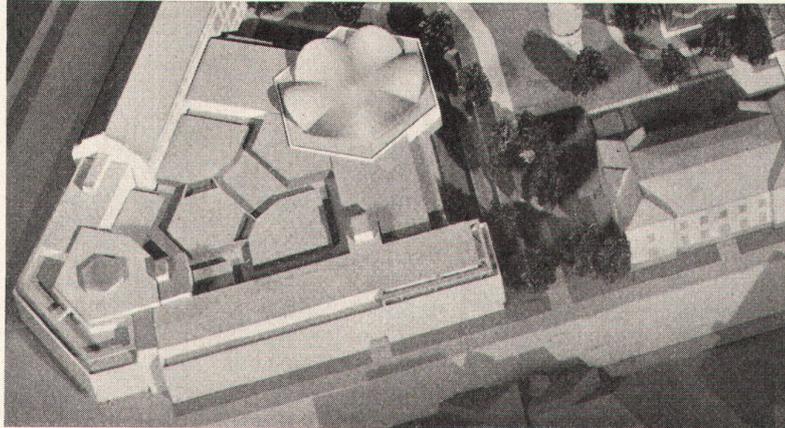
Schon im Aprilheft (Seite 117) haben wir eine Abbildung des Sennschen Bibliotheksprojektes gebracht. Im Rahmen der Frage nach der Flexibilität von Institutsbauten erwähnten wir diesen Bau als ein Beispiel dafür, wie ein Erbauer sogar die zukünftige Erweiterung vorsieht, diese dann aber aus mancherlei Gründen nicht in der projektierten Weise ansetzen kann.

Die Basler Universitätsbibliothek besteht aus einem Kopfbau an einer spitzen Straßenecke und einem Bücherhaus entlang der einen Straße, beide Teile von Architekt Emanuel La Roche im «Barock» der Jahrhundertwende (1893 bis 1896). Mit der Vollendung des vorgesehenen zweiten Bücherhauses wäre ein symmetrisches, V-förmiges Gebäude entstanden, dessen Flügel zueinander in einem Winkel von 62 Grad stünden.

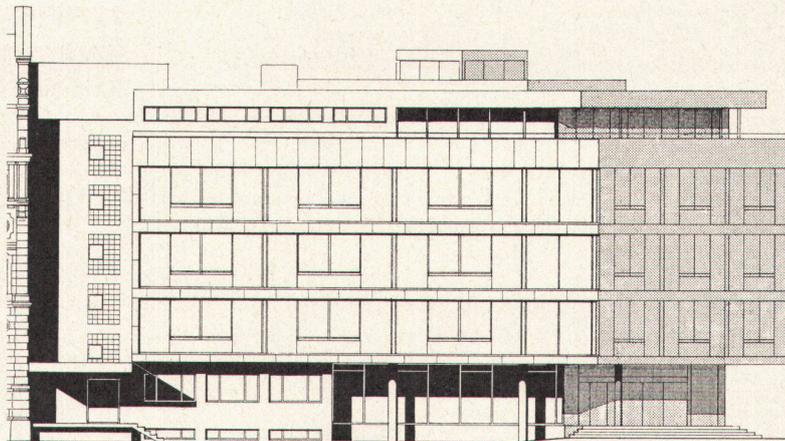
Als Otto Senn die schwierige Aufgabe der «Vollendung» dieses vor einem Menschenalter begonnenen Gebäudes übernahm, hatte sich schon herausgestellt,



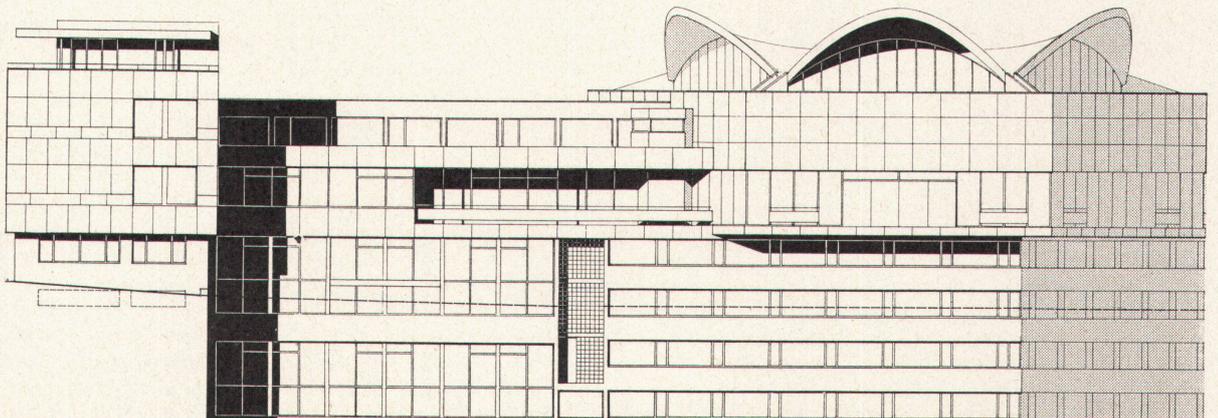
1



2



3



daß außer dem zweiten Längshaus auch eine Hofüberbauung nötig war, um ebenerdige Magazine und neue Publikumsräume zu gewinnen.

Aus der Schwierigkeit der nun in einem Winkel von 62 Grad aufeinanderstoßenden alten und neuen Gebäude gewann Otto Senn sein Leitmotiv. In einer ersten Fassung hatte er den ganzen Hofraum mit einem gleichseitigen Dreiecksraster überzogen, auf welchem nicht nur die Räume, sondern auch die Tische, Bänke und Überwachungspulte angeordnet werden konnten. Leider mußte diese Konzeption dann reduziert werden, so daß sie sich heute äußerlich auf eine – aus dem Winkel des gleichseitigen Dreiecks gewonnene – Abfolge von sechseckigen Sälen auf der Mittelachse beschränkt. An der Aufstellung der Stützen des großen Büchermagazins im Parterre ist aber die hexagonale Struktur des ganzen Neubaus – mit Ausnahme des Verwaltungstraktes – weiterhin ablesbar.

Die alte Universitätsbibliothek ist charakterisiert durch die Kuppel über der Eingangspartie, die durch die Erweiterung des seitlichen Bücherhauses vom Jahre 1912 zu klein erscheint. Im Innern dieses Kopfteils liegt im wesentlichen die große Treppenhalle mit ihren geschwungenen Formen. In Senns zweiter Bauetappe – die aber an die erste gleich anschließen soll und nur wegen des Bibliotheksbetriebs gesondert ausgeführt wird – soll nun dieser Zentralbau abgebrochen werden, so daß vom alten Bau nur noch das Bücherhaus bleibt.

1
Universitätsbibliothek Basel. Grundriß 1 : 1300.
Punktiert: Altbau; schwarz: erste Etappe des Neubaus; grau: zweite Etappe

2
Modell des endgültigen Zustandes, links oben das alte Bücherhaus

3
Kopfbau mit Anschluß an das Bücherhaus

4
Hofbau mit Lesesaal gegen den Botanischen Garten

Nicht an der Stelle dieser alten Kuppel errichtet nun Senn die seine, die das Wahrzeichen des Gebäudes sein wird. Anstatt über die leere Treppenhalle legt er sie auf den wirklichen Kern des Gebäudes, auf den großen Publikumslesesaal. Damit bekommt das Gebäude eine neue «Schauseite» gegen das Areal des bisherigen Botanischen Gartens hin, der aufgehoben und zur Fußgängeranlage ausgestaltet wird.

L.B.

Städtebau

Vom Marktplatz in Bremen, vom «Geist der Städte» und von romantischen Fassaden

Ohne Zweifel gehört es zu den schönen Aufgaben eines Architekten, innerhalb einer bestehenden Gruppierung von historischen Bauwerken etwas Neues respektvoll und selbstbewußt einzubauen. Wir müssen das Bestehende zur Kenntnis nehmen. Wir bauen nicht nur neue Fabriken und neue Stadtteile auf grüner Wiese. Edgar Salin, Basel, schreibt dazu: «Man könnte das Thema ‚Die Stadt zwei-

schon gestern und morgen‘ durchaus so abhandeln, daß dies die Kernfrage bildet: ob der überkommene Geist der Städte, wie er sich in ihren Domen und ihren Rathhäusern, ihren Bürgerwohnungen und ihren Palästen, ihren schmalen Gassen und ihren spitzgiebeligen Dächern manifestiert, noch erhaltenswürdig ist, in das Neue hinein erhalten werden kann. Eine einfache Antwort kann niemals gegeben werden.» Eben deshalb gehört diese Arbeit des Städtebaues zu den schwierigsten und interessantesten. In Deutschland sind nach dem Kriege zahlreiche Aufgaben dieser Art zu bewältigen gewesen und müssen noch bewältigt werden. Als Beispiel sei hier genannt der Marktplatz bei der Marienkirche in Lübeck mit dem kostbaren Rathaus. St. Marien, der gewaltige Backsteinbau aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, stand zusammen mit dem Rathaus. Sie mußten nahe beieinander liegen: St. Marien war die Ratskirche; der Senat begann seine Sitzungen mit dem Besuch der Messe; aber auch Versammlungen fanden in der Kirche statt. Die Verbindung zwischen Rathaus und Kirche war also nicht zufällig, sie stellte – wie vor allem auch die Marienkirche in Stralsund – den Höhepunkt des ganzen Stadtbildes dar. St. Marien war schwer beschädigt, die Umgebung des Platzes zerstört. Die Kirche wurde wieder hergestellt, und der Platzraum wurde mit einer Architektur, die man am besten mit «Spätes Drittes Reich» bezeichnet, wieder aufgebaut. Niemand fragte nach den ursprünglichen Kausalzusammenhängen des Stadtraumes. Man wollte kein neues Konzept, nur Restauration des «schönen Alten». – Welches Alten eigentlich?

Nun interessieren aber Planungen an und mit bestehenden Platzräumen nicht nur die Fachleute allein. Fast immer verquickt sich die Arbeit des Stadtplaners mit einem Wust von eingewachsenen sentimentalen Aspekten und oft auch reiner Feindseligkeit gegen neue Lösungen. Daß auf Grund dieses Beharrens dieser Romantizismen der städtebauliche Grundgehalt eines Platzes in Vergessenheit gerät, zeigt das Beispiel des Marktes in Bremen.

Diese Stadt besitzt ein ganz hervorragendes städtebauliches Zentrum. Als wichtigste Gebäude sind zu nennen: der Dom, der im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht sehr glücklich restauriert wurde; eine Anzahl von Bürgerhäusern, von denen die meisten in alter Weise wieder

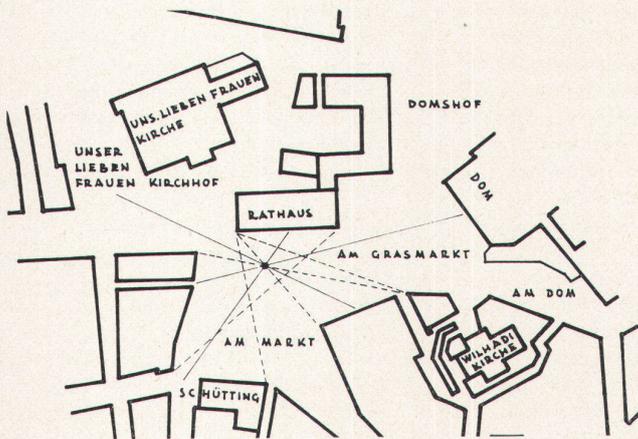
hergerichtet wurden; die Kirche Unser Lieben Frauen (ihr Turm fehlt heute leider sehr). Das wichtigste und bestimmende Gebäude ist zweifellos das Rathaus mit seiner außerordentlich schönen Renaissance-Fassade von Lüder von Bentheim. Im Schwerpunkt, im Kern des städtebaulichen Zentrums, stand das Zeichen der bürgerlichen Freiheit, der skurril-großartige Roland.

Wie aus dem ersten Plan zu erkennen ist, steigert und konzentriert sich die Stadt über eine Gruppe von ineinandergreifenden Markträumen zum Roland hin. Domshof, Grasmarkt, Am Markt und Unser Lieben Frauen Kirchhof bilden eine vielfältige, außergewöhnlich reizvolle Raumfolge. Jedes dieser Raumglieder hatte ursprünglich seine eigene Aufgabe im Marktleben. Die einzelnen Warengruppen, Vieh, Getreide, Heu, Fleisch, Lebensmittel und Töpfereierzeugnisse, waren in getrennten Abteilungen untergebracht. Der Markt war also kein «Platz» im klassizistischen Sinne, mit einander frontal zugeordneten Fassaden im geschlossenen Raum. Er war ein weitgespanntes Gefüge, seiner Aufgabe entsprechend das Lebenszentrum der Stadt.

Bei Betrachtung der Zeichnung wird man weiterhin erkennen: Es gab keine geometrische Frontalität, keine Symmetrie und keine starre Axialität. Es gab jedoch ein wunderbares Spiel von Raumzusammenhängen. Trotz scheinbarer Regellosigkeit waren die Gebäude so angelegt, daß Bezugslinien zwischen den Zentren der Baukörper und den Straßeneinmündungen sich auf dem Markt mit verblüffender Sicherheit im Standpunkt des Roland schnitten. Der Roland stand also im «Mittelpunkt» des Marktes, zugleich im «Mittelpunkt» der Stadt, und er war in der Gedankenfolge auch Mittelpunkt Hanescher Macht.

Dieses städtebauliche Bild war eine Manifestation des Lebensgefühls und stand in Übereinstimmung mit dem politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Leben. Seit Gründung der Stadt fand sich auf dem Markt die Bürgerschaft bei allen wichtigen Ereignissen des öffentlichen Lebens zusammen. Sie hat sich diese Umwelt in Freiheit gebaut und ist in ihr wiederum geformt worden.

Diese hier beschriebene Gesamtkonzeption ist auch heute trotz den Zerstörungen noch vorhanden und kann ohne Schwierigkeit – und ohne museale Maßnahmen – wieder sichtbar werden. Entscheidend dabei ist die Tatsache, daß der unheilvolle Eingriff, das Gebäude der Effektenbörse aus dem 19. Jahrhundert, im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Die Börse war im Jahre 1860 an der Stelle der Wohnbauten um die Wilhadikirche errichtet worden (Abb. 3). Dadurch war



1



2

1 Marktplatz in Bremen. Die historische Situation

2 Markt und Rathaus zu Anfang des 19. Jahrhunderts